Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 135 (2015)

Artikel: Als die Regierung "durch die Fenster sprang" : der Zeitgenosse Otto Werdmüller (1818-1886) über den "Straussenhandel" und den "Züriputsch" von 1839

Autor: Schmid, Stefan G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985025

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

STEFAN G. SCHMID

Als die Regierung «durch die Fenster sprang»: Der Zeitgenosse Otto Werdmüller (1818–1886) über den «Straussenhandel» und den «Züriputsch» von 1839

1. Einleitung

«[J]etzt, es ist 12 Uhr, liegen bereits 11 Verwundete u. 3 Todte im Spital. [...] Regierungsrath Hegetschweiler [...] liegt tödlich verwundet im neuen Postgebäude.» Der 21-jährige Zürcher Medizinstudent Otto Werdmüller wirft an diesem Freitagmittag in aller Eile ein paar Zeilen aufs Papier, um seinen Eltern in Uster von blutigen Ereignissen zu berichten, deren Augenzeuge er soeben geworden ist: Tausende mit Morgensternen und Hellebarden, Mistgabeln und Sensen, Dreschflegeln und Prügeln bewaffnete Bauern aus dem Zürcher Oberland sind, Psalmen und geistliche Lieder singend, unter Anführung des Pfarrers von Pfäffikon in die Kantonshauptstadt marschiert, um die liberal-radikale Regierung zu stürzen. Dabei ist es zum Zusammenstoss mit militärischen Einheiten gekommen. Am Abend dieses 6. Septembers 1839 sind aufseiten der Aufständischen 14 Todesopfer zu beklagen; Regierungsrat Johannes Hegetschweiler, der dem kantonalen Militär den Befehl zur Einstellung des Feuers überbringen wollte, sollte wenige Tage später seiner Schussverletzung erliegen. Die uneinige Kan-

tonsregierung, der Regierungsrat, löste sich noch am 6. September formlos auf, um einer provisorischen Regierungsbehörde Platz zu machen. Am 9. September beschloss auch das Kantonsparlament, der Grosse Rat, in verfassungswidriger Weise seine Selbstauflösung. Der eine Woche später neugewählte, mehrheitlich konservative Grosse Rat bestellte nun seinerseits die Behörden neu, so auch den Regierungsrat, ebenfalls ganz in konservativem Sinn. Dieser Putsch vor rund 175 Jahren, der den Wortschatz mehrerer Sprachen um ein bis dahin unbekanntes Wort bereichert hat,[1] stellt in der jüngeren Geschichte des Kantons Zürich zweifellos einen an Dramatik einmaligen Vorgang dar. So erstaunt es kaum, dass er nicht nur historisch untersucht,[2] sondern auch literarisch verarbeitet worden ist.[3]

Die Zürcher Vorgänge, die freilich auch andere Kantone berührten, offenbarten eine schwere Krise der Regeneration, ja eine eigentliche Modernisierungskrise, und bedeuteten das Ende der ersten liberalen Ära. In dem grossen Gewitter von 1839 entluden sich politische Spannungen, die sich in den Jahren nach der liberalen Revolution von 1830/31 aufgebaut und vereinzelt auch schon bemerkbar gemacht hatten; Stichworte sind etwa der Usterbrand von 1832 und der Stadler Aufruhr von 1834. Die liberal-radikalen Politiker gingen tatkräftig ans Werk und führten den Kanton innert kürzester Zeit mit zukunftsweisenden Neuerungen wie der Reform der Rechtspflege, der Gründung der Volksschule und des Lehrerseminars sowie der Kantons- und der

---

[1] Das zürichdeutsche Wort «Putsch» bezeichnet zunächst einen Stoss oder Zusammenprall, sodann eine Revolte oder einen Volksauflauf (vgl. Heinz Gallmann, Zürichdeutsches Wörterbuch, 2. Aufl., Zürich 2010, S. 353). In letzterer Bedeutung wurde das Wort mit dem «Züriputsch» von 1839 schriftsprachlich und vor allem durch Gottfried Kellers Werke «Der Grüne Heinrich» und «Züricher Novellen» bekannt (vgl. Schweizer Lexikon, Bd. 5, Luzern 1993, S. 263).

[2] Die umfangreiche Literatur zu «Straussenhandel» und «Züriputsch» kann hier nicht vollständig aufgeführt werden. Erwähnt seien an dieser Stelle einzig die aus Anlass des 150. Jahrestags des «Züriputschs» entstandene Monografie (Züriputsch 6. September 1839: Sieg der gerechten Sache oder Septemberschande?, Wetzikon 1989) und das Kapitel zum «Septemberregiment» in der Dissertation des Verfassers (Stefan G. Schmid, Die Zürcher Kantonsregierung seit 1803, Diss. Zürich, Zürich/Basel/Genf 2003, S. 117 ff.).

[3] So vor wenigen Jahren von Emil Zopfi, Schrot und Eis. Als Zürichs Landvolk gegen die Regierung putschte, Zürich 2005.

Hochschule, der heutigen Universität, auf eine neue «Kulturstufe». Mit ihren von einem aufklärerischen Fortschrittsdenken angetriebenen Bestrebungen standen sie aber einerseits in scharfem Gegensatz zur alten konservativ-aristokratischen Stadtzürcher Führungsschicht, anderseits zur konservativ-bäuerlichen Landbevölkerung, auf deren politische Befindlichkeiten und religiöse Gefühle sie wenig Rücksicht nahmen. Sowohl die Rechtspflege (verkörpert durch den Obergerichtspräsidenten Friedrich Ludwig Keller) als auch das Schulwesen (verkörpert durch den Seminardirektor Ignaz Thomas Scherr) waren deshalb schon bald das Ziel heftiger Angriffe. Wer Zürcher Zeitungen der 1830er-Jahre durchsieht, findet darüber hinaus viele Hinweise auf weitere Sorgen ländlicher Kreise, so vor allem in demokratischer und wirtschaftlich-sozialer Hinsicht. Diese wachsende Unzufriedenheit widerspiegelt sich in einer grossen Zahl entsprechender Petitionen an den Grossen Rat. Vor diesem Hintergrund wird denn auch verständlich, warum gegen Ende der 1830er-Jahre der Ruf nach einer Durchbrechung des reinen Repräsentativsystems ertönte.[4]

So zeigte also schon lange vor 1839 heftiges Wetterleuchten eine zunehmende Entfremdung zwischen Volk und Behörden an. Zu einem lauten Donnergrollen kam es aber, nachdem der Erziehungsrat am 26. Januar 1839 mit Stichentscheid des Präsidenten den umstrittenen Württemberger Theologen David Friedrich Strauss (1808–1874)[5] zum Professor an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich gewählt hatte. Strauss, dessen Wahl der Regierungsrat am 2. Februar 1839 bestätigte, hatte wenige Jahre zuvor sein aufsehenerregendes bibelkritisches Werk «Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet»[6] veröffentlicht, das die Evangelien als mythische Erzählungen dekonstruierte. Die Liberal-Radikalen bezweckten mit dieser Berufung, die reformierte Zürcher Kirche abermals zu erneuern, nun in rationalistischem Sinn. Der Gegensatz zwischen Geistlichkeit und Lehrerschaft, zwi-

---

[4] Vgl. Stefan G. Schmid, Die Zürcher Vetopetitionen von 1837 bis 1842. Eine Quellenstudie zur Entwicklung der direktdemokratischen Staatsidee, in: Zürcher Taschenbuch 2010, Zürich 2009, S. 143–225.

[5] Vgl. Friedrich Wilhelm Graf, Strauss, David Friedrich, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 25, Berlin 2013, S. 502 f.

[6] 2 Bde., Tübingen 1835/36.

schen alter Glaubenstradition und neuem Wissenschaftsdenken steigerte sich damit zusätzlich und führte zu einer Spannung, die nach Auflösung drängte. Gegen die Berufung von Strauss bildete sich eine Oppositionsbewegung, welche die «Religionsgefahr» heraufbeschwor und schliesslich sogar die Aufhebung der Universität verlangte. Sie organisierte sich in sogenannten Gemeinde- und Bezirkskomitees sowie einem Zentralkomitee, das von den Gegnern meist als «Glaubenskomitee» bezeichnet wurde, und erhielt in den Kirchgemeindeversammlungen für eine gegen die Berufung gerichtete Petition die Unterstützung von fast 40 000 Bürgern. Unter dem Druck der öffentlichen Meinung gelangte der Regierungsrat am 14. März 1839 zum Schluss, der 31-jährige Strauss sollte noch vor Amtsantritt in den «Ruhestand» versetzt werden. Der Grosse Rat sprach sich am 18. März 1839 ebenfalls für die Pensionierung aus, der Erziehungsrat fügte sich tags darauf, und der Regierungsrat bestätigte den Beschluss.[7] Der Grosse Rat erklärte nun sogar eine – wohl aus taktischen Gründen – von liberal-radikaler Seite eingereichte Motion zur Abschaffung der Universität zunächst für erheblich, sprach sich schliesslich aber doch deutlich für die Beibehaltung der noch jungen Hochschule aus.

Mit dem Ende des «Straussenhandels» trat aber noch keineswegs eine Beruhigung der Verhältnisse ein. Das Zentralkomitee arbeitete vielmehr auf einen politischen Umsturz hin, der sich dann mit dem «Züriputsch» vom 6. September 1839 auch vollziehen sollte.

Die nachfolgend abgedruckten Auszüge aus Briefen und Aufzeichnungen über «Straussenhandel» und «Züriputsch»[8] entstammen der

---

[7] Vgl. zu dem verworrenen Verfahren die folgenden (online verfügbaren) Grossratsprotokolle und Regierungsratsbeschlüsse: Staatsarchiv des Kantons Zürich (StAZH) MM 24.21 KRP 1839/0038; MM 24.21 KRP 1839/0041; MM 2.47 RRB 1839/0163; MM 2.47 RRB 1839/0382; MM 2.48 RRB 1839/0408.

[8] Sie ergänzen verschiedene andere zeitgenössische Schilderungen und insbesondere die von Alice Denzler im Zürcher Taschenbuch 1939, S. 193–212, mitgeteilten «Eindrücke eines Thurgauer Medizinstudenten von den Zürcher Ereignissen der Jahre 1838–1840». Für hilfreiche Unterstützung bei der Transkription schwer lesbarer Textstellen und wertvolle Hinweise dankt der Verfasser den Mitarbeitenden des Staatsarchivs des Kantons Zürich, namentlich Herrn lic. phil. Martin Leonhard.

Feder von Johann Georg Otto Werdmüller von Elgg (1818–1886).[9] Nach Kinder- und Jugendjahren in Tägerwilen, Niederweningen und Uster besuchte dieser Spross eines alten und einflussreichen Geschlechts der Stadt Zürich die Schulen in Winterthur und in seiner Vaterstadt. Im Sommersemester 1838 schrieb er sich als Student der Medizin an der Universität Zürich ein, wobei er nach den noch vorhandenen «Docenten-Zeugnissen» die Vorlesungen «mit dem ausgezeichnetsten Fleisse u. musterhafter Aufmerksamkeit» besuchte[10] und verschiedene Assistentenstellen erhielt. Nach erfolgreichem Abschluss des Studiums Ende 1841 und einer mehrmonatigen Studienreise nach München und Wien Anfang 1842 eröffnete er noch im gleichen Jahr seine Arztpraxis in Uster, die bis 1879 bestehen sollte. Er erwarb sich einen ausgezeichneten Ruf als Augenspezialist, veröffentlichte 1849 ein Handbuch der Augenheilkunde, das zweimal aufgelegt wurde,[11] und bekleidete von 1872 bis 1879 das Amt eines Bezirksarztes von Uster. 1843 hatte Otto Werdmüller Elise Ziegler von Winterthur (1820–1864), eine Tochter von Pfarrer und Dekan Johann Rudolf Ziegler, geheiratet. Aus dieser Ehe gingen drei Töchter hervor, die sich alle mit Pfarrern vermählten. Seinen Lebensabend verbrachte Otto Werdmüller, der seiner Familie auch als Kurator und Präsident sowie als Genealoge diente, in der damals noch selbstständigen Gemeinde Unterstrass.

Die politische Gesinnung Otto Werdmüllers wandelte sich im Lauf seines Lebens stark. Der aristokratische Familienstolz des Gymnasiasten wich schon bald der liberal-radikalen Weltanschauung des Studenten, was sich auch in der Einschätzung von «Straussenhandel» und «Züriputsch» niederschlug. Die Eltern, die wohl befürchteten, ihr Sohn könnte sich zu unüberlegten Handlungen hinreissen lassen, ver-

---

[9] Vgl. Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 7, Neuenburg 1934, S. 489; W[ilhelm] Meyer, Zur Erinnerung an Otto Werdmüller, Bezirksarzt in Uster, Zürich 1886; Leo Weisz, Die Werdmüller. Schicksale eines alten Zürcher Geschlechtes, Bd. II, Zürich 1949, S. 405 f.

[10] «Docenten-Zeugnis» vom 7. September 1839 (!), ausgestellt von Professor Friedrich Arnold (StAZH X 168.3 [C]).

[11] Otto Werdmüller, Practisches Handbuch der Augenheilkunde zum Gebrauche für Aerzte und Studierende, 1. Aufl., Zürich 1849, 2. Aufl., Zürich 1852.

suchte er in seinen Briefen zu beruhigen, indem er sich als den ganz der Wissenschaft verschriebenen Studenten darstellte. Wenn er seine Beteiligung an den politischen Aktivitäten der Studentenschaft damit vielleicht auch herunterspielte, so mobilisierte ihn damals zweifellos nicht in erster Linie der Kampf der Parteien, sondern das Schicksal der noch jungen, gefährdeten Universität. Mit zunehmendem Alter verstärkten sich dann Werdmüllers konservative Überzeugungen, sodass seine Ansichten schliesslich – wie er in seinen Lebenserinnerungen selbst bezeugt – «himmelweit» von denjenigen der Jugendzeit entfernt waren.

Die in Auszügen abgedruckten *Briefe*[12] richtete Otto Werdmüller an seine Eltern. Der Vater, Otto Anton Werdmüller von Elgg (1790–1862),[13] hatte seine Jugendzeit als Pfarrerssohn in Gottlieben verbracht, wurde 1814 Pfarrer in Tägerwilen und 1824 in Niederweningen, von wo er 1829 nach Uster berufen wurde. In dem grossen, stark von der Industrialisierung ergriffenen «Schicksalsort der Neuzeit» (Otto Werdmüller), in dem die religiösen und politischen Gesinnungskämpfe besonders heftig tobten, wirkte er während mehr als dreier Jahrzehnte als Pfarrer, von 1838 bis 1843, also auch zur Zeit von «Straussenhandel» und «Züriputsch», zudem als Dekan des Kapitels Uster. Daneben betrieb er noch umfangreiche familiengeschichtliche Forschungen. Politisch war er zu Beginn der Regenerationszeit, als am Ustertag die Landbevölkerung ihre Forderungen aufstellte, den liberalen Bestrebungen gegenüber aufgeschlossen. So würdigte er 1831 in einer Predigt vor der Beschwörung der neuen, liberalen Kantonsverfassung dieses Grundgesetz als «ein köstliches Geschenk der über uns waltenden Güte Gottes», als ein «Werk, welches die wahre Volksfreyheit erzeugt» und als «Wiedergeburt einer neuen Ordnung», ja, er erkannte im Geschichtsverlauf gar «ein «stetes Fortschreiten

---

[12] Die Briefe befinden sich im Besitz des Verfassers.

[13] Vgl. Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 7, Neuenburg 1934, S. 489; Grabrede & Gedächtnispredigt zum Andenken an Hrn. Otto Anton Werdmüller, Pfarrer in Uster und alt Dekan, Uster 1862; Weisz, Bd. II (wie Anm. 9), S. 401 ff.; ferner Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 3, Zürich 1994, S. 70 (mit Familienporträt).

zum Besseren».[14] Während des «Straussenhandels» nahm er eine ausgleichende Haltung ein, weshalb ihn beide politischen Lager anfeindeten: In religiöser Hinsicht war er zwar klar gegen den Reformtheologen eingestellt, doch wandte er sich entschieden gegen die politische Instrumentalisierung von Glaubensfragen. Ferner erfüllte es ihn mit besonderer Sorge, dass die Volksbewegung die Aufhebung der Universität forderte.[15] – Sowohl religiös als auch politisch immer klar auf Seiten der konservativen Kräfte stand dagegen Otto Anton Werdmüllers Frau Anna Magdalena Werdmüller-Esslinger (1792–1853).[16]

Die ausführlichen *Lebenserinnerungen,*[17] aus denen nachfolgend ein kleiner Auszug abgedruckt ist, schloss Otto Werdmüller Ende 1879 ab. Sie sind den Nachkommen gewidmet und waren ursprünglich

---

[14] Typoskript (von Paul Kläui) in StAZH X 168.2 (C). Vgl. auch Paul Kläui, Geschichte der Gemeinde Uster, Zürich 1964, S. 293 f.

[15] Otto Anton Werdmüllers Haltung im «Straussenhandel» geht unter anderem aus einem interessanten, von Paul Kläui veröffentlichten Briefwechsel mit seinem Freund (und späteren Gegenschwäher) Johann Rudolf Ziegler (1788–1856), Pfarrer und Dekan in Winterthur, hervor (Briefe zum Straussenhandel, in: Zwingliana, Bd. VII [1939–1943], Nr. 1, S. 50–56). Vgl. ferner P[aul] K[läui], Briefe über den Straussenhandel, Neue Zürcher Zeitung Nr. 2226 vom 17. November 1929; ders., Geschichte der Gemeinde Uster (wie Anm. 14), S. 327 ff. Der a.a.O., S. 329, 454, zitierte Brief von Anna Magdalena Werdmüller-Esslinger an ihre Tochter Elise vom 6. September 1839 («Freitag morgen 2 Uhr») befindet sich heute in StAZH X 168.2 (D).

[16] Vgl. D[iethelm] Hirzel, Rede gehalten bei der Beerdigung der Frau A. Magdalena, geb. Esslinger, Ehegattin des Herrn Otto Anton Werdmüller, Pfarrer in Uster, den 4. Jänner 1853, Uster 1853; Elisabeth Joris/Heidi Witzig, Brave Frauen, aufmüpfige Weiber. Wie sich die Industrialisierung auf Alltag und Lebenszusammenhänge von Frauen auswirkte (1820–1940), 3. Aufl., Zürich 1995, S. 62 ff.

[17] Die Originalhandschrift der Lebenserinnerungen befindet sich im Besitz des Verfassers.

nicht zur Veröffentlichung bestimmt.[18] Die Ausführungen betreffend den «Züriputsch» sind deshalb besonders interessant, weil der Verfasser den wichtigsten Abschnitt wörtlich aus seinem Tagebuch zitiert und insofern auch dieser Text eine zeitgenössische Schilderung der Ereignisse aufgrund unmittelbaren eigenen Erlebens darstellt. Gleichzeitig geht aus den kommentierenden Bemerkungen des rund Sechzigjährigen auch hervor, wie vollständig anders er die Vorgänge von 1839 nun einschätzte.

2. Briefe von Otto Werdmüller an seine Eltern

Brief vom 5. Februar 1839

Zürich den 5ten Februar 1839

Liebe Eltern!
[...]
Die Geschichte mit Strauss macht hier sehr grossen Lärm, & man ist bereits in Straussianer u. Antistraussianer geschieden, obgleich die Wenigsten wissen, worum es sich eigentlich handelt; ich glaube, es

[18] Auszüge aus den Lebenserinnerungen von Otto Werdmüller – nicht aber die hier abgedruckten Ausführungen betreffend «Straussenhandel» und «Züriputsch» – wurden von Paul Kläui veröffentlicht (Aus den Lebenserinnerungen von Otto Werdmüller, Arzt in Uster, in: Blätter zur Heimatkunde und Geschichte von Uster, [Erstes Heft] 1949, S. 31–76.; Erinnerungen an Niederweningen, in: 13. Jahrheft des Zürcher Unterländer Museumsvereins, 1958–1961, S. 21–25). Kläui, Urenkel Otto Werdmüllers, stützte sich dabei auf eine bereits früher von einem anderen Nachkommen Otto Werdmüllers angefertigte maschinenschriftliche Abschrift der Originalhandschrift. Bei dieser Abschrift – und damit auch bei dem von Kläui abgedruckten Text – handelt es sich aber nicht um eine genaue wörtliche Übertragung, sondern um eine teilweise gekürzte, paraphrasierende Fassung des Originaltextes. Aus derselben Abschrift stammen die kurzen, in der «Geschichte der Studentenschaft an der Universität Zürich 1833–1936» abgedruckten Auszüge der Lebenserinnerungen von Otto Werdmüller (Hans Erb, Geschichte der Studentenschaft an der Universität Zürich 1833–1936, Zürich 1937, S. 45, 47 f. Anm. 65).

heisst hier: parturiunt montes et evenit ridiculus mus.[19] – Auf Verlangen kann ich die gestern herausgekommene Carriactur [sic][20] v. Strauss[21] & Hirzel[22] Euch zusenden, welcher letztere in seiner ganzen kameelartigen Gestalt dargestellt ist. – Strauss wird innert 4 Wochen hieher kommen.

[...]

Lebet wol. Es grüsst alle herzlich Euer dankbare Sohn O. Werdmüller, Stud. Med.

Brief vom 30. August 1839

Zürich den 30sten August 1839

Liebste Eltern!
Obschon ich wahrscheinlich morgen nach Hause kommen werde, so will ich doch zu Eurer Beruhigung nur kurz einige Zeilen Euch zusenden. – Vor Allem aus weiss ich von einer Freischaar zum Schutze der Regierung, wobei namentlich unsre Burschenschaft betheiligt sein sollte, kein Wort; das ist also von vorn herein wieder einmal eine Lüge. Ebenso wenig aber habe ich sonst in neuerer Zeit von einem solchen Schutzvereine gehört; jedoch unmöglich wäre es nicht, da die

---

[19] Von dem Horaz-Vers (Satiren, Vers 139) «Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus» («Gewaltig kreissen die Berge, zur Welt kommt ein lächerliches Mäuschen») leitet sich das geflügelte Wort ab: «Der Berg kreisste und gebar eine Maus» (vgl. Geflügelte Worte. Der klassische Zitatenschatz, gesammelt und erläutert von Georg Büchmann, fortgesetzt von Walter Robert-tornow [sic] u.a., 43. Aufl., neu bearbeitet und aktualisiert von Winfried Hofmann, München 2001, S. 347).

[20] Eine bekannte zeitgenössische Karikatur von David Hess zeigt, wie Bürgermeister Conrad Melchior Hirzel einem vom Teufel gerittenen Vogel Strauss, der auf Bibel, Kreuz und Anker tritt, einen prallgefüllten Geldbeutel anbietet. Hirzel wurde seiner auffallenden Körpergrösse wegen von seinen Zeitgenossen «Dr lang Hirzel» genannt (vgl. Schmid [wie Anm. 2], S. 333).

[21] David Friedrich Strauss (vgl. Einleitung).

[22] Conrad Melchior Hirzel (1793–1843), von 1831 bis zum «Züriputsch» von 1839 liberales Mitglied des Regierungsrates und von 1832 bis 1839 Bürgermeister (nähere Angaben bei Schmid [wie Anm. 2], S. 333). Hirzel hatte am 26. Januar 1839 im Erziehungsrat den Stichentscheid für die Wahl von David Friedrich Strauss gegeben.

Radicalen im rothen Thurm[23] immer beisammen sitzen; was sie da treiben, weiss ich nicht u begehre es auch nicht zu wissen. Ich habe so eben Wichtigeres zu thun. – Euch kann ich die bestimmteste Versicherung geben, dass ich mich einer solchen Freischaar unter obwaltenden Umständen *nie* anschliessen u mich überhaupt als Student von allen politischen Wirren frei halten werde, es sei denn, dass die Ehre es fordert u alles vom Strome mit fortgerissen wird. Übrigens habe ich mich noch in allen unsern Studentengesellschaften in neuerer Zeit aufs Bestimmteste dahin erklärt, dass ich es unter allen und jeden Umständen als dem Wesen eines Studenten für unwürdig halte, sich zu einer Parthei zu schlagen; denn jede Parthei als Parthei ist verwerflich. Der Student aber, frei u. nicht ins Philisterleben hinein gezwängt, kann alles in seiner wahren Gestalt betrachten, u da wird er bei jeder Parthei Schlechtes finden u sich daher davon fern halten. Zudem aber hat der Student nur *eine* Bestimmung, u das ist die, sich einzig u allein der Wissenschaft zu widmen; was ihn von dieser abzieht, ist dem Wesen eines Studenten fremd; was ihn aber am meisten der Wissenschaft entfremdet, ist die Theilnahme an politischen Umtrieben jeder Art. – Das ist meine, schon oft bekämpfte u vertheidigte Ansicht über d. Verhältniss des Studenten zur Politik u das wird Euch hoffentlich beruhigen. Dieser zu Folge, wenn auch so eben keine andern Gründe mich bestimmen würden, mich in den bevorstehenden Partheikampf nicht einzulassen, erkläre ich also nochmals, dass ich weder in e. solchen Freischaar bin, noch in eine solche eintreten werde.

[....]

---

[23] Im mittelalterlichen Haus «zum Roten Turm» an der Ecke Weinplatz/Storchengasse befand sich mit dem «Café littéraire» während der 1830er-Jahre ein Zentrum der Liberal-Radikalen, unmittelbar neben dem Treffpunkt der Konservativen im Nachbarhaus «zum Storchen». 1938 musste das Gebäude dem Neubau des Hotels Storchen weichen (vgl. Regine Abegg/Christine Barraud Wiener, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Neue Ausgabe Bd. II.II, Die Stadt Zürich II.II, Bern 2003, S. 162 f.).

Oncle[24] lässt verbindlich für d. Eier danken; ob sie straussische od. antistraussische seien, darnach frage er nicht, wenn sie nur gut schmecken.

[...]

Herzliche Grüsse von Euerm dankbaren Sohn O. Werdmüller, Med. Stud.

Brief vom 3. September 1839

Zürich, den 3ten September 1839

Liebste Eltern!

[...]

Meinem Vorsatze getreu machte ich gestern den ruhigen Beobachter, war indessen nicht minder gespannt auf die Ereignisse, die da kommen sollten. Die merkwürdig religiösen Interessen der grossen grausen Glaubensarmee werdet Ihr heute zur Genüge aus den Zeitungen sehen, sowie das, wie mir scheint, so sehr auch d. Radicalen u Aristokraten darüber schimpfen, *sehr mässige u kluge Benehmen der Regierung.* – Was mir übrigens schon gestern Morgen gar nicht gefiel, war, dass

---

[24] Otto Werdmüllers Onkel Wilhelm Werdmüller (1796–1865) war ein Bruder seines Vaters Otto Anton und lebte als Posamenter (Hersteller von textilen Besatzartikeln) an der kleinen Brunngasse in Zürich. Otto wohnte während eines Teils seiner Studienzeit bei der Familie dieses Onkels, den Weisz, Bd. II (wie Anm. 9), S. 407 f. wie folgt charakterisiert: «Die Enttäuschungen, die ihm die ‹Aristokraten› in der eigenen Familie bereitet hatten, machten [Wilhelm] Werdmüller zu einem eifrigen Radikalen, der 1830 das Zunftregiment stürzen half und 1839 zu den fanatischen ‹Straussen› gehörte, wodurch er sogar seinem Bruder Pfarrer Otto Anton entfremdet wurde. Mit der Familie söhnte er sich nie mehr aus. Er betrieb sein Geschäft mit schönem Erfolg und war als ‹eifrig räsonierender Patriot›, den Gottfried Keller zu einem der ‹sieben Aufrechten› machte, bis ins hohe Alter stadtbekannt.» – Wilhelm Werdmüller gehörte also zu der Handwerkergruppe der «Aufrechten», die sich regelmässig trafen, um zu politisieren, und sich im März 1845 aufmachten, um am zweiten Freischarenzug nach Luzern teilzunehmen, wobei sie nicht über das Knonauer Amt hinauskamen (vgl. Martin Müller, Gottfried Keller. Personenlexikon zu seinem Leben und Werk, Zürich 2007, S. 463, unter Hinweis auf Emil Ermatingers Gottfried-Keller-Biographie).

unsre alten Zürcheraristokraten, wie Oberst Bürkli,[25] Zeitungsschreiber Bürkli,[26] die beiden Meiern beim Steg,[27] Oberst Landolt[28] u wie d. Kerl [?] alle heissen, hinausgezogen u. nun auf einmal d. Volksfreunde machten; ferner mahnte es mich gar sehr an d. polit. Versammlungen, als ein Trupp nach dem andern mit Fahnen durch d. Stadt zog. –

Zufälliger Weise wurde ich gestern Abend im Volksgedräng mit Arnold[29] zusammengestossen, u es war mir sehr interessant, d. Bemerkungen dieses Mannes zu hören; er hat e. grosse Freude über Papa, dass er sich dieser Geschichte nichts mehr annimmt u hält es für ein eines Geistlichen unwürdiges Treiben, da die Sache jetzt einen solchen Charakter annimmt. – Dagegen sollen unsre dummen Zürcherphilister über Papa sehr erbost sein; (Gottlob!) das sei ein ewiges Schwanken.

Lebet wol! Viele Grüsse von Euerm dankbaren Sohn O. Werdmüller, Med. Stud.

---

[25] Wahrscheinlich Johann Georg Bürkli (1793–1851), von 1829 bis 1842 konservativ-aristokratisches Mitglied des Grossen Rates und später Mitglied des Stadtrates von Zürich. Der Oberstleutnant war als Mitglied des Zentralkomitees an «Straussenhandel» und «Züriputsch» unmittelbar beteiligt (vgl. Markus Bürgi, Bürkli, Johann Georg, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 3, Basel 2004, S. 124).

[26] Johann Wilhelm Bürkli (1787–1852), Buchdrucker und Redaktor der konservativen «Züricher Freitags-Zeitung» (vgl. Deutsch-Schweizerisches Geschlechterbuch, Bd. 1, Görlitz 1923, S. 52; Hs. Jakob Holzhalb, Verzeichniss der Stadtbürger von Zürich auf das Jahr 1840, Zürich o.J. [1840], S. 22).

[27] Die an der Schipfe wohnhaften Brüder Melchior Meyer-Finsler (1783–1841), Fabrikant beim Steg, Oberstleutnant der Kavallerie und Mitglied des Grösseren Stadtrates, und Hans Jakob Meyer-Ott (1792–1846), Oberstleutnant der Kavallerie und Adjutant des Obersten Feuerhauptmanns für die kleine Stadt. Die beiden entstammten einem sehr wohlhabenden Zweig der sogenannten Hirschen-Meyer und waren streng konservativ-aristokratisch gesinnt (vgl. Hs. Jakob Holzhalb, Verzeichniss der Stadtbürger von Zürich auf das Jahr 1838, Zürich o.J. [1838], S. 141 f.; ders., Verzeichniss sämmtlicher Strassen, Gassen, Wohngebäude, sowie deren Eigenthümer und Bewohner in der Stadt Zürich 1838, Zürich o.J. [1838], S. 66).

[28] Wahrscheinlich Hans Landolt (1779–1859), der eine Karriere im Solddienst gemacht hatte und an der Beresina verwundet worden war. Ritter der Ehrenlegion, Kommandant eines Zürcher Bataillons bei der Grenzbesetzung 1815, Oberstleutnant bis 1832 (vgl. Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz Bd. 4, Neuenburg 1927, S. 595).

[29] Möglicherweise Professor Friedrich Arnold, bei dem Otto Werdmüller damals studierte (vgl. hinten Anm. 61).

Brief ohne Datum (6. September 1839)

Liebste Eltern!
Nur in Eile einige Nachricht von mir; – wenn jedoch selbige nicht ganz geordnet ist, so schreibet es meinem erschöpften Zustande zu. Schon gestern Abend ging das Gerücht, es werde der Landsturm ergehen; doch wozu? Das wusste sich niemand zu erklären, so wenig als man es jetzt weiss. Ich legte mich indess ganz ruhig zu Bette. In d. Nacht kam indess d. Nachricht, es werde ein Haufen Bauern unter d. Commando v. Pfr. Hirzel[30] in d. Stadt rücken; u darauf bewaffnete sich sogleich d. hiesige Bürgerschaft zum Schutze der Stadt. Die Studentenschaft war auf d. Widder[31] versammelt, u. verlangte Waffen zur Besetzung des Zeughauses,[32] was uns jedoch leider verweigert wurde. Wir begaben uns daher aus einander. Ich besuchte nun um 7 Uhr das Bauernlager an der obern Strass bei Ziegler[33] u fand da circa 2000 Mann mit Prügeln bewaffnet; der Erzschurke aller Schurken, Hirzel von Pfäffikon, stand an der Spitze dieser Schaar. Voll Unmuth begab ich mich wieder in die sehr aufgeregte Stadt u besuchte v. 8–9 mein Collegium. Da hiess es plötzlich, d. Bauern ziehen in d. Stadt

---

[30] Bernhard Hirzel (1807–1847), Pfarrer von Pfäffikon, führte den Putschzug aus dem Zürcher Oberland an. Hirzel war auch Privatdozent für Sanskrit an der Universität Zürich (vgl. Peter Aerne, Hirzel, Bernhard, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 6, Basel 2007, S. 378; ders., Nicht nur «Blutpfaff»: Aspekte aus Bernhard Hirzels [1807–1847] Wirksamkeit, in: Zürcher Taschenbuch 1993, Zürich 1992, S. 229–263).

[31] Der «Widder» (bis 1798 und erneut seit 1995 Zunfthaus) an der Ecke Rennweg / Widdergasse befand sich in der Nähe der Universität, die 1839 noch im sogenannten Hinteramt des ehemaligen Augustinerklosters zwischen Augustinergasse und Fröschengraben (heute Bahnhofstrasse) untergebracht war.

[32] Das Grosse Zeughaus befand sich in Gassen 17 (heute Restaurant Zeughauskeller).

[33] Ziegler hiess der Wirt zur Linde in der damals noch selbständigen Gemeinde Oberstrass. Bis 1839 ist ein Johann Conrad Ziegler, ab 1840 ein Johann Caspar Ziegler als Eigentümer der Wirtschaft zur Linde in Oberstrass im Lagerbuch der Brandassekuranz verzeichnet (vgl. StAZH RR I 211a, Versicherungsnummer 23a). Das Wirtshaus diente während des «Züriputschs» als Verhandlungsort (vgl. Werner Adams, Oberstrass. Seine Entwicklung von der oberen Strasse zum Stadtquartier von Zürich, Zürich 1983, S. 143). Zwei Mitglieder des Regierungsrates, die dem Zentralkomitee nahestanden, begaben sich nach Oberstrass, um die Bauern zu beruhigen und nach ihrer Absicht zu fragen (vgl. Schmid [wie Anm. 2], S. 121).

selbst u wollen sich des Zeughauses bemächtigen – u wie ich jetzt aufs Quai kam zogen gegen 4000–5000 Mann, an d. Spitze Doktor Rahn,[34] wie wüthend daher. Ich wurde wider Willen mit auf den Münsterplatz gerissen. Hier waren d. Dragoner, circa 50 Mann, aufgestellt, u geboten mit gezogenem Sabel dem wüthenden Haufen ein Halt. Statt der Antwort gingen einige Schüsse auf sie los; d. Dragoner hieben ein u. von allen Seiten wurde gefeuert. Mit Mühe konnte ich herauskommen u. begab mich sogleich in den Spital.[35] Kaum war ich hier, so wurden mehrere Verwundete gebracht. Es waren anfänglich nur unser 3 Mediciner da u Prof. Locher;[36] natürlich hatten wir alle Hände voll zu thun; denn obgleich nach u nach noch and. Mediciner ankamen, so mehrte sich auch d. Zahl der Hülfebedürftigen; jetzt, es ist 12 Uhr, liegen bereits 11 Verwundete u. 3 Todte im Spital; an zweien wurde diesen Morgen sogleich d. Amputation vorgenommen. Hätte man einen der verruchten Anstifter dieses Unglücks an diesen Ort des Elends geführt u hätten sie den Jammer der unglücklichen Opfer blinder Volkswuth gehört; ich glaube, das Herz im Leibe hätte ihnen bersten müssen. Wenigstens wir Mediciner alle, die doch bekannter Massen sonst nicht so weichherzig sind, hatten Mühe, unsern Muth nicht sinken zu lassen u durch Trost den Unglücklichen ihr Schicksal zu lindern. – Regierungsrath Hegetschweiler,[37] der, um Blutvergies-

---

[34] Hans Conrad Rahn-Escher (1802–1881), Arzt, Vizepräsident des Zentralkomitees, von 1839 bis 1866 konservativ-aristokratisches Mitglied des Grossen Rates und von 1839 bis 1847 Mitglied des Erziehungsrates (vgl. Veronika Feller-Vest, Rahn, Hans Conrad, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 10, Basel 2011, S. 72). Rahn-Eschers Erinnerungen an den «Züriputsch» sind im Zürcher Taschenbuch 1915–1917, Zürich 1917, S. 53–115, abgedruckt («Ursachen, Verlauf und Nachwirkungen der Zürcher Septemberrevolution von 1839», mitgeteilt von Gottfried Guggenbühl).

[35] Das Spital befand sich bis zum Bezug des am heutigen Standort neu erbauten Kantonsspitals im Jahr 1842 im ehemaligen Predigerkloster am heutigen Zähringerplatz (vgl. Regine Abegg/Christine Barraud Wiener/Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Neue Ausgabe Bd. III.I, Die Stadt Zürich III.I, Bern 2007, S. 316 f.).

[36] Heinrich Locher(-Zwingli) (1800–1865), ab 1833 ausserordentlicher Professor für Chirurgie sowie Direktor der chirurgischen Klinik des Kantonsspitals (vgl. Christoph Mörgeli, Locher, Heinrich, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 8, Basel 2009, S. 11).

[37] Johannes Hegetschweiler (1789–1839; vgl. auch Einleitung). Der Arzt hatte seit 1831 dem Regierungsrat als liberales Mitglied angehört (nähere Angaben bei Schmid [wie Anm. 2], S. 122 f., 332).

sen zu verhindern, sich in den Haufen wagte, liegt tödlich verwundet im neuen Postgebäude.[38] – D. Landleute wurden zurückgeschlagen. Jedoch ziehen vom See her neue Schaaren herein u so eben wird ausgerufen: «D. Bürgerschaft möge sich bereit halten, um d. heranziehenden Landleute einzuquartieren.» D. Regierung soll abgegeben haben. –

Jetzt aber muss ich zu Mittag speisen, um dann sogleich wieder in d. Spital zu gehen. Ich bin geistig u körperlich sehr angegriffen. – Lebet wol. Herzliche Grüsse von Euerm Otto

Brief vom 3. September 1841

Zürich, 3. IX. 1841

Lieber Papa!
[...]
Letzten Sonntag spacierten wir ebenfalls nach Schwammendingen an die Volksversammlung,[39] die von einer ungeheuren Menschenmenge besucht war; nach meiner Schätzung mögen ihrer 12–15000 gewesen sein. Der ruhige Ton der ganzen Versammlung hatte etwas Erhebendes; sah man aber den Jubel, mit dem der vor wenigen Jahren ver-

---

[38] Im damals soeben fertiggestellten, von Hans Konrad Stadler erbauten Postgebäude an der zwischen Münsterhof und Neumarkt (heute Paradeplatz) neu angelegten Poststrasse befand sich die Hauptpost (heute Zentralhof). Dort hielt der Regierungsrat während des «Züriputschs» seine Sitzung ab, weil das Rathaus von der in Zürich versammelten eidgenössischen Tagsatzung beansprucht wurde (vgl. Schmid [wie Anm. 2], S. 122).

[39] In Schwamendingen fand am 29. August 1841 eine von den Liberal-Radikalen einberufene Volksversammlung statt. Anlass dafür war der Unmut über die Zürcher Vermittlungspolitik im Aargauer Klosterstreit. Während liberal-radikale Zeitungen von 20000 bis 25000 Anwesenden berichteten, ging die konservative Presse freilich von einer wesentlich tieferen Zahl aus. Die Regierungspolitik der Konservativen wurde durch den Anlass jedenfalls desavouiert (vgl. Walter Zimmermann, Geschichte des Kantons Zürich vom 6. September 1839 bis 3. April 1845, Diss. Zürich 1916, S. 107 ff.).

ketzerte Zehnder[40] bewillkommt wurde, da verschwand bald alle Erhebung vor dem Ärger, den man empfand über das wankelmüthige Volk. Im Ganzen aber ist es allerdings ein wahrer Scandal, zu sehen, wie das reformirte Zürich, an der Spitze ein Muralt,[41] nun Hand in Hand mit den Viehkantonen zur Vertheidigung der Klöster auftritt! Ein Scandal ist's, zu sehen, wie hier in Zürich Kapuziner, Jesuiten u. anderes Gesindel sich in die Häuser der Regierungsglieder & Stadtaristokraten schleicht. – Man weiss nicht, über wen man sich mehr ärgern soll – doch alles für d. Religion!

[...]

Herzl. Grüsse von Deinem dankb. Sohn O. Werdmüller, M[edicinae] C[andidatus]

3. Auszug aus den Lebenserinnerungen von Otto Werdmüller (abgeschlossen Ende 1879)

In diese Zeit fällt eine religiöse u politische Aufregung, in unserm Volke, der auch die akademische Welt nicht fern bleiben konnte u in deren Strudel auch ich hineingerissen wurde. So himmelweit meine heutigen Ansichten von meinen damaligen sind, so will ich doch möglichst genau mich bei Darstellung jener Ereignisse in meine Jugendjahre versetzen & sie so erzählen, wie sie damals sich dem feurigen, von den hoch gehenden Wogen des politischen & religiösen Partheigetriebs fortgerissenen Jünglinge sich darstellten. Es war im Allgemeinen die Stimmung der ganzen akademischen Jugend. Also hören wir:

---

[40] Ulrich Zehnder (1798–1877), Arzt, von 1834 bis zum «Züriputsch» von 1839 und erneut von 1843 bis 1866 liberal-radikales Mitglied des Regierungsrates, von 1844 bis 1866 Bürgermeister (nähere Angaben bei Schmid [wie Anm. 2], S. 336 f.).

[41] Hans Conrad von Muralt (1779–1869), von 1823 bis 1832 gemässigt konservatives Mitglied des Kleinen Rates/Regierungsrates, 1831/32 Bürgermeister. Von Muralt wurde nach dem «Züriputsch» zunächst Mitglied des als provisorische Kantonsregierung eingesetzten ergänzten Staatsrates und anschliessend erneut in den Regierungsrat gewählt, dem er bis 1844 als Bürgermeister angehören sollte (nähere Angaben bei Schmid [wie Anm. 2], S. 328).

Als im Jahre 1830 die städtische Regierung gestürzt worden war, waren an deren Stelle Männer getreten, welche glühenden Hass gegen die Vorrechte der Stadt hegten & rücksichtslos niederrrissen, was an die alte Herrschaft der Stadt mahnte. Sie nannten sich Radikale & so fern sie sich begnügt hätten, radical, d.h. von der Wurzel aus das Pfahlbürgertum & die Missstände, welche das einseitige aristokratische, & sich überlebt habende Stadtregiment mit sich brachten, auszurotten, wäre mancher edel & wahrhaft freisinnige Stadtbürger auf ihrer Seite gestanden. Aber manche von ihnen waren schlechte, sittenlose Menschen, denen Moral & Religion & die sie vertretende Kirche ein Greuel war. Die ehrbare, alte Sitte des Volkes wurde verhöhnt & offen verspottet, die Geistlichen als Pfaffen & Aristokraten verfolgt & bereits begann, was bisher unerhört war, der Unglauben & der Hass gegen das Christenthum offen hervorzutreten. Die Lehrer, am Seminar zu Küssnacht unter Scherr[42] herangebildet, wurden in diesem Sinn belehrt & von da aus wurde zuerst der Same des Unglaubens unter das Volk gebracht. Bald aber sah man ein, dass eine gründliche Aufklärung von der Schule aus nicht genüge; erst wenn die Geistlichkeit selbst in freisinnigster Weise herangebildet werde, könne auf Erfolg zu hoffen sein. Von der Universität aus müsse eingewirkt werden auf die Studierenden der Theologie; dann werde der alte Volksglauben & damit die Macht der Kirche bald fallen. – Das ungefähr war die Stimmung, als zu Ende des Jahres 1838, der ausgezeichnete Theologieprofessor Rettig[43] gestorben war & es sich darum handelte, einen Nachfolger zu bestimmen. – Gerade in jener Zeit hatte Professor

---

[42] Ignaz Thomas Scherr (1801–1870) aus Württemberg. Der bedeutende und umstrittene liberale Pädagoge (vgl. Einleitung) wurde 1831 Mitglied des Zürcher Erziehungsrates und 1832 Direktor des neu gegründeten Lehrerseminars in Küsnacht. Nach dem «Züriputsch» wurde er seines Amtes enthoben (vgl. Gertrud Wyrsch-Ineichen, Scherr, Ignaz Thomas, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 11, Basel 2012, S. 42 f.).

[43] Die Angabe des Todesjahres ist falsch; Heinrich Christian Michael Rettig, geboren 1799, verstarb bereits 1836 in Zürich. Der Philologe und Theologe war von 1833 bis 1836 ordentlicher Professor für Dogmatik und neutestamentliche Exegese an der Universität Zürich, 1833–1835 Dekan der theologischen Fakultät und 1835/36 Rektor der Universität (vgl. Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 5, Neuenburg 1929, S. 590).

David Strauss sein Leben Jesu herausgegeben,[44] worin die Göttlichkeit Christi vollständig geleugnet und zum ersten Mal die historische Person des Gottessohnes unter philosophischen Trugschlüssen vor der mehr oder minder gebildeten Welt in's Koth getreten wurde. Das Buch machte ungeheures Aufsehen u wurde, weil fliessend u in fast romanhaftem Style geschrieben, in allen Schichten der freisinnigen Bevölkerung theils in toto, theils in Auszügen wahrhaft verschlungen, ob auch verdaut u verstanden ist eine andere Frage. *Das* war der Mann für die Pläne unsrer Radikalen. Als daher der Erziehungsrath die Berufung dieses Mannes vorschlug, war der Jubel im Radikalen Lager ein grosser. Jetzt sei es aus mit den Pfaffen u Aristokraten, hiess es, u. in frechem Hohn wurde in allen Blättern geschimpft auf Kirche & Geistlichkeit. Bald erwachte aber auch die Gegenparthei; zunächst die Geistlichkeit, welche in fast einhelliger Mehrzahl auf & neben der Kanzel gegen die Berufung eiferte u. fast das ganze Volk stellte sich auf ihre Seite; denn damals war das Wesen des Volkes noch unverdorben u. hielt an der Frömmigkeit seiner Altvordern. Aber auch die aristokratischen Elemente der Stadt rafften sich auf, u. bemächtigten sich der Bewegung; sie erkannten bald, dass die religiöse Frage ein mächtiger Hebel werden könnte, die radikale Regierung zu stürzen & sich wieder an deren Stelle zu setzen. Es waren auch hier nicht alles reine Elemente & manchen Stadtherrn hörte man jetzt für die Religion eifern, dem diese bisher eine höchst gleichgültige, sogar oft bespöttelte Sache gewesen war. So wurde von hüben & drüben das Feuer geschürt, bis es zur hellen Lohe entbrannte. Die Partheinahmen «Strauss u. Antistrauss» gingen von Mund zu Munde, Freunde & Verwandte wurden zu Todfeinden & verfolgten sich geheim & öffentlich mit glühendem Hass. Bald bildeten sich in jeder Gemeinde, in jedem Bezirke Gemeinds-, Bezirkscommittee [sic], denen ein kantonales «Glaubenskomitee» vorstand und förmlich eine zweite Regierung bildete. Der Zusammenstoss der Partheien ward ein unvermeidlicher.

In dieser schwülen Zeit nahm mein lieber Papa[45] eine eigenthümliche Stellung ein. Er war einer der Ersten, der gegen die Berufung

---

[44] Vgl. Einleitung.

[45] Otto Anton Werdmüller (vgl. Einleitung).

von Strauss mit aller Energie auftrat u. in glühender Begeisterung dagegen predigte, weshalb der ganze Hass der Radikalen namentlich in rohen Zeitungsartikeln sich gegen ihn wandte. – Bald aber erkannte er, dass politische u. unlautere Motive sich in die anfangs ganz religiöse Bewegung einmischten. Er zog sich darum zu rechter Zeit zurück, mahnte zur Besonnenheit u. löste auch das Gemeindecomitte in Uster auf. Nun gewaltiges Halloh im reactionären Lager; der Pfarrer von Uster wurde ein charakterloser Überläufer genannt, während das Volk ihn einen Strauss schimpfte. Aber auch im eigenen Hause gab es Krieg, denn Mamma & Schwestern[46] waren eifrige Antistraussen & mit Papa gar nicht einverstanden. – *Klug* hatte Papa gewiss gehandelt & durch seinen Rückzug manches Unheil in seiner Gemeinde verhütet; ob er aber in sich selbst ganz einig u. mit sich selbst in vollem Einklang gewesen sei, ist eine andere Frage. Dank hat er jedenfalls auch bei den Radikalen nicht gefunden und er stand fortan isolirt «über u. ausser den Partheien» – wie er stets zu sagen pflegte. – Einer aber hat ihn für seinen Heroismus angestaunt & hoch verehrt – u. das war sein Söhnchen, der auf's innigste mit seinem Papa harmonirte. – Tief im Innersten war ich schon damals eine aristokratisch angelegte Natur u. verachtete gründlich das radikale Treiben. Dass aber das gemeine Volk die akademische Lehrfreiheit anzutasten wagte u. über Fragen, deren Verständniss u. Beurtheilung nur den Höchstgebildeten d.h. Studenten & Professoren, zustehe, empörte mich im Innersten & machte mir die ganze Bewegung verächtlich. Im Zofingerverein & in mehrern Studentenversammlungen wurde die Frage discutiert & einhellig war die akademische Jugend in Feuer und Flamme für Strauss. Als sogar

[46] Die Mutter war Anna Magdalena Werdmüller-Esslinger (vgl. Einleitung). Otto Werdmüller hatte vier Schwestern: Sara Magdalena (1815–1886), Elisabeth, genannt Elise (1825–1893), Maria Regula Susanna, genannt Marie (1827–1900) und Catharina Augusta, genannt Auguste (1831–1902). Die Schwestern, die alle ledig blieben, begründeten die Sonntagsschule und die Kleinkinderschule auf dem Land und führten ein pietistisch ausgerichtetes Mädchenpensionat in Uster (vgl. Weisz, Bd. II [wie Anm. 9], S. 405, Bd. III, Zürich 1949, Tafel 27; Elisabeth Joris/Heidi Witzig, Frauen und Männer im Kampf um Macht und Einfluss in Uster, in: Felix Richner/Christoph Mörgeli/Peter Aerne [Hrsg.], «Vom Luxus des Geistes». Festschrift für Bruno Schmid zum 60. Geburtstag, Zürich 1994, S. 293–309; Kläui [wie Anm. 14], S. 330 ff., 363 ff.).

die Volksbewegung unsre hochverehrten Lehrer: einen Oken[47], Schönlein[48], Hitzig[49] u. A. anzugreifen wagte u. deren Entfernung, ja sogar die Aufhebung der Universität beantragte, da kannte unsre Wuth keine Gränzen mehr u. wir stellten uns bereits unbedingt der bedrohten Regierung zur Verfügung. – Einer der ärgsten Schimpfer und Schmäher nicht nur gegen Pfaffen & Aristokraten, sondern gegen christlichen Glauben & Kirche, war mein Hausherr, Onkel Wilhelm,[50] der sich ganz dem wildesten & gemeinsten Partheigetriebe in die Arme warf & fortan meinen Papa auf die gemeinste Weise besudelte & verfolgte, wie ich später zeigen werde; für jetzt hatte es das Gute, dass in ihm das Absurde des Radikalismus & Unglaubens mir in abschrekender Weise entgegentrat u. mich, wenigstens in diesen Kreisen, anekelte.

Gegen den Herbst hin sah man voraus, dass ein blutiger Zusammenstoss der Partheien folgen müsse. Wiederholt schon hatten Papa u Mamma mich ermahnt, mich ja in keine Verbindungen einzulassen & mich dem thätlichen Partheige[triebe] fern zu halten. Erneute Warnungen kame[n] am 3ten September, wo eine grosse Volksversamm-

---

[47] Lorenz Oken (1779–1851) aus Bohlsbach (heute Offenburg), von 1833 bis 1851 ordentlicher Professor für allgemeine Naturgeschichte, Naturphilosophie und Physiologie des Menschen an der Universität Zürich und von 1833 bis 1835 deren erster Rektor (vgl. Erwin Neuenschwander, Oken, Lorenz, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 9, Basel 2010, S. 415 f.).

[48] Johann Lukas Schönlein (1793–1864) aus Bamberg, ab 1833 ordentlicher Professor für Pathologie, Therapie und klinische Medizin an der Universität Zürich, Dekan der medizinischen Fakultät und Direktor der Klinik für innere Medizin des Kantonsspitals. 1839 sollte er einem Ruf nach Berlin folgen (vgl. Christoph Mörgeli, Schönlein, Johann Lukas, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 11, Basel 2012, S. 193).

[49] Ferdinand Hitzig (1807–1875) aus dem Grossherzogtum Baden, ab 1833 ordentlicher Professor für Altes Testament an der Universität Zürich und 1858 deren Rektor. Der Rationalist wirkte «[n]eben den liberalen Politikern [...] als treibende Kraft hinter dem Versuch, David Friedrich Strauss [...] nach Zürich zu berufen» (vgl. Heinzpeter Stucki, Hitzig, Ferdinand, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 6, Basel 2007, S. 394).

[50] Wilhelm Werdmüller (vgl. vorne Anm. 24).

lung in Kloten[51] war & ein Zug gegen die Regierung nach Zürich bereits beschlossene Sache war. – Als gehorsamer Sohn nahm ich an einem Commers, der in der Nacht vom 5ten z. 6ten von den Studierenden gehalten wurde[52] nicht theil; aber schon Morgens 5 Uhr stürmte mein Hausbursche Altweg[53] in mein Zimmer, schimpfend, dass ich im Bett liegen könne, während das Vaterland in Gefahr sei. Er erzählte: Dass Staatsanwald Ulrich[54] am Commerse erschienen sei u. mitgetheilt habe, dass unter Anführung von Pfarrer Hirzel in Pfäffikon[55] ein grosses Bauernheer der Stadt nahe und die Regierung bedrohe. Jetzt zähle die Regierung auf die akademische Jugend, der man die Bewachung des Zeughauses übergeben werde. Begeistert haben sämtliche Studenten zugesagt, mit Leib u Blut für die Regierung einzustehen u. um 7 Uhr sich auf dem Stadthausplatz einzufinden. «Und du – so schloss mein Freund – als Senior der ‹Falkonia›[56] wirst doch nicht feige zurückbleiben wollen!» Das sprengte das Pulverfass in die Luft – vergessen waren die elterlichen Ermahnungen, vergessen

---

[51] In Kloten fand am 2. (nicht: 3.) September 1839 im Vorfeld des «Züriputschs» eine von 10000 bis 20000 Teilnehmenden besuchte Volksversammlung statt, die den Regierungsrat in einer Petition aufforderte, das von ihm angeordnete Verbot von oppositionellen Versammlungen wieder aufzuheben, eine gegen das Zentralkomitee erhobene Anklage fallen zu lassen und die Religionsausübung im Lehrerseminar Küsnacht und in den Volksschulen zu garantieren. Verschiedene Gerüchte, unter anderem betreffend ein militärisches Eingreifen vonseiten des liberalen Siebnerkonkordats, verbreiteten sich in den nächsten Tagen und heizten die Stimmung zusätzlich an (vgl. Schmid [wie Anm. 2], S. 120).

[52] An dem Kommers vom 5. September 1839 boten die Studenten der Kantonsregierung ihre Unterstützung an, doch verweigerte ihnen diese schliesslich die Bewaffnung (vgl. Erb [wie Anm. 18], S. 46).

[53] Wahrscheinlich Otto Werdmüllers Freund Konrad Altwegg, Müllerssohn von Bottighofen, den Werdmüller an anderen Stellen seiner Lebenserinnerungen als «Hausgenosse» bezeichnet. Gemäss der Online-Matrikeledition der Universität Zürich 1833–1924 war Altwegg «stud. phil.», nach Werdmüller «stud. iur.».

[54] David Ulrich (1797–1844), ab 1824 öffentlicher Ankläger, ab 1831 Staatsanwalt, von 1830 bis 1839 Mitglied des Grossen Rates. Als einer der führenden radikalen Politiker setzte er sich für die Berufung von David Friedrich Strauss nach Zürich ein. Der «Züriputsch» beendete seine öffentliche Laufbahn (vgl. Christian Baertschi, Ulrich, David, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 12, Basel 2013, S. 601).

[55] Vgl. vorne Anm. 30.

[56] Otto Werdmüller hatte diesen nach dem Lokal im «Falken» benannten Freundeskreis, eine Art Studentenverbindung, selbst gegründet.

meine Vorsätze u punkt 6 Uhr stürmte die Falkonia – ihren Senior an der Spitze – auf den bezeichneten Sammelplatz, wo mehr als 100 Studenten, alle voll jugentlichen Muthes & Begeisterung, bereit standen, «ihr gutes Blut für Recht, Freiheit, Wissenschaft einzusetzen gegenüber dem frechen Angriff eines von Wahn u Fanatismus befangenen Pöbels.» –

Aber in wenigen Stunden hatte sich die Lage geändert: unsre Abgeordneten kehrten mit dem niederschlagenden Berichte vom Rathause zurück: Die Herren Studenten kriegen heute keine Waffen; sie möchten nur ganz ruhig sein; die Zeughäuser würden von der Bürgerschaft bewacht. – Darüber wurden wir freilich wüthend & Einige beantragten, dass wir mit Gewalt das Zeughaus stürmen & uns selbst die Waffen holen wollten. Unter den Vernünftigen, die davon abriethen, war doch auch ich – u an den weitern Ereignissen betheiligte sich ferner kein Student. Ich speciell mit meinen Freunden, spielte den ruhigen Zuschauer. – Um die fernern Ereignisse getreu zu schildern, will ich sie wörtlich nach den Aufzeichnungen meines Tagebuches mittheilen. «Da es hiess, es sei eine grosse Zahl Kellenländer[57] unter Anführung von Pfarrer Hirzel in Pfäffikon (Pfarrer Bernhard Hirzel, ein gelehrter Orientalist, früher Professor der hebräischen Sprache, liess sich unglücklicher Weise als Pfarrer nach Pfäffikon versetzen & wurde, obwol selbst Freigeist, aber grimmiger Aristokrat, ein Hauptstürmer gegen die Berufung von Strauss) an der obern Strasse gelagert u. beabsichtigen einen Sturm in die Stadt zur Verjagung der Regierung, so wünschte ich vor Allem aus, diess Bauernlager in Augenschein zu nehmen. Ich machte mich daher mit Freund Oberholzer[58] auf den Weg; noch lag ein diker Nebel über die [sic] Gegend, so dass wir nur wenige Schritte vor uns hinsahen & plötzlich

[57] Als «Cheleland» wird in der zürichdeutschen Mundart das obere Tösstal bezeichnet, wo die Herstellung von Kellen einst eine weitverbreitete Heimindustrie war (vgl. Gallmann [wie Anm. 1], S. 135).

[58] Jean/Johannes Oberholzer aus dem Toggenburg, der 1842 auf einer gemeinsamen Studienreise mit Otto Werdmüller in Wien an Typhus verstarb (vgl. Meyer [wie Anm. 9], S. 12; Online-Matrikeledition der Universität Zürich 1833–1924).

uns, schon bei der Blindenanstalt[59], unter einem ganzen Rudel der Empörer befanden, die sich mit Essen & Trinken gütlich thaten, das gratis in vielen Wirthshäusern zu haben war. Die Strasse war gedrängt voll solcher Bursche[n], die Hauptmasse kampirte bei Ziegler zur Linde[60] & sang Psalmen & geistliche Lieder u. wie! Dazwischen wurde gedroht u. geschimpft über Regierung & Straussen, die nun einmal dran glauben müssen etc. Auch wir beiden Studio. wurden verdächtig angesehen; oft hiess es, das sind auch so ‹verfluchte Chaiben & wollen nur spioniren› etc., so dass wir es für gerathen fanden, so schnell als möglich in die Stadt hinab zu eilen. – Es war 8 Uhr, u wir gingen nun noch ins Anatomie-colleg zu Professor Arnold,[61] aber wir wurden bald gestört; Trommeln, Rufen, Rennen auf allen Strassen drang in unser friedliches Leichenasyl. ‹Sie kommen, sie kommen› tönte es aus allen Ecken, & im Sturmschritt eilte ich auf den Quai, wo ich Freund Widmer[62] traf & mit ihm in gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, entgegensah. Und wirklich: Sie kamen in unabsehbaren Massen, in Glieder geordnet, je zu 6 Mann, die Marktgasse herab. Nur etwa 200 waren mit Flinten bewaffnet & in anständigem Aufzug, die übrigen, circa 8000,[63] schofle, hudelige

---

[59] Die Blindenanstalt befand sich 1839 an der Künstlergasse 10 in einem von Leonhard Zeugheer 1836/37 errichteten Gebäude, das 1911 dem Neubau der Universität weichen musste (vgl. Regine Abegg/Christine Barraud Wiener/Karl Grunder/Cornelia Stäheli, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Neue Ausgabe Bd. III. II, Die Stadt Zürich III.II, Bern 2007, S. 310).

[60] Vgl. vorne Anm. 33.

[61] Friedrich Arnold (1803–1890) aus Rheinpfalz, ab 1835 Ordinarius für Anatomie an der Universität Zürich, Direktor der Anatomischen Anstalt und 1838/39 Rektor. 1840 sollte er einem Ruf nach Freiburg im Breisgau folgen (vgl. Ernst Gagliardi/Hans Nabholz/Jean Strohl, Die Universität Zürich und ihre Vorläufer, Zürich 1938, S. 966; Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 1, Neuenburg 1921, S. 443 f.).

[62] Caspar Theodor Widmer (*1818), Pfarrerssohn von Bussnang, mit dem Otto Werdmüller lebenslang eng befreundet war, von 1843 bis 1875 Pfarrer in Wigoltingen und 1869 bis 1875 Dekan des Kapitels Steckborn (vgl. Willy Wuhrmann, Verzeichnis der evangelischen Pfarrer des Kantons Thurgau von 1863 bis 1936, Frauenfeld 1936, S. 54).

[63] Die Zahlenangaben in der Literatur schwanken. Nach den Angaben in der Zeittafel «Züriputsch» der Züriputsch-Monografie (wie Anm. 2), S. 15, soll der Putschzug aus dem Zürcher Oberland gegen 4000 Mann umfasst haben. Otto Werdmüller selbst nennt in seinem Brief vom 6. September 1839 «gegen 4000–5000 Mann».

Leute von allen Altern, trugen Morgensterne, Hellebarden, aber auch Mistgabeln, Sensen, Dreschflegel, gewaltige Prügel & andere zu Morithaten geeignete Instrumente. Sie sangen – Mark & Bein erschütternd: Diess ist der Tag, den Gott gemacht u zogen nun in hübschem Trab unter Anführung von Pfarrer Hirzel über die untere Brücke[64] u. durch die Storchengasse. Die zweite Hälfte unter der Heldenführung von Dr. Rahn-Escher[65] über Quai, u. obere Brücke[66] auf den Münsterhof, um sich dann mit der ersten Abtheilung zum Sturm auf das Postgebäude, wo die Regierung sass,[67] zu vereinigen. Widmer & ich begleiteten die 2te Abtheilung. Wie aber die Spitze des Zuges, & wir damit, den Münsterplatz erreichte, hörten wir von der Storchengasse her die ersten Schüsse fallen. Denn hier hatte sich der heldenmüthige Major Bruno von Übel[68] mit seinen wenigen tapferen Dragonern dem fanatisirten Haufen entgegen gestellt. Auf seinen Ruf: ‹Zurück!› antwortete Hirzel: ‹In Gottesnahmen schiesst.› Gleichzeitig ertönten die Sturmglocken vom Grossmünster; es war ein furchtbarer Moment. Jetzt begann auch das Schiessen von der Post her, wo Scharfschützen & die Kadettenschule aufgestellt waren & muthig Stand hielten. Widmer & ich waren mitten ins Gedränge gestossen worden & sahen mehrere fallen; mit knapper Noth konnten wir uns in eine Hausthüre zurückziehen; denn todtgeschossen nur für Nichts & wieder Nichts lag nicht in unserm Sinn. Der heldenmüthige Widerstand der wackern jungen Mannschaft warf binnen kürzester Zeit den tol-

---

[64] Die untere Brücke befand sich an der Stelle der heutigen Rathaus- oder Gemüsebrücke. Sie wurde 1881/82 durch eine Gusseisen- und 1971–1973 durch eine Betonbrücke ersetzt (vgl. Christine Barraud Wiener/Peter Jezler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Neue Ausgabe Bd. I, Die Stadt Zürich I, Basel 1999, S. 169 ff.).

[65] Vgl. vorne Anm. 34.

[66] Die obere Brücke zwischen Fraumünster und Grossmünster wurde um 1838/39 nach der Einweihung der heutigen Münsterbrücke abgebrochen (vgl. Barraud Wiener/Jezler [wie Anm. 64], S. 161 ff.). Gemeint ist hier die neue Münsterbrücke.

[67] Vgl. vorne Anm. 38.

[68] Bruno Uebel (1806–1840) floh als liberal gesinnter Preusse 1833 nach Küsnacht, übersiedelte später nach Herrliberg und war von 1836 bis 1839 Zürcher Kavallerieinstruktor. Nach dem «Züriputsch», in dem er die Truppen befehligt hatte, floh er nach Solothurn. 1840 sollte er als Freiwilliger der französischen Kolonialarmee in Algerien fallen (vgl. Peter Müller-Grieshaber, Uebel, Bruno, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 12, Basel 2013, S. 579).

len Haufen zurück, der mit Wegwerfung der Waffen – die Limmat war mit Prügeln bedekt – in wilder Flucht sein Heil versuchte. – Ich eilte nun sofort in den Spital,[69] wo bereits c[irca] 30 Verwundete hingebracht wurden; an zweien wurde sofort von Prof. Locher-Zwingli[70] die Amputation gemacht. Ich half beim Verbande & verpflichtete mich zur Abwart & Besorgung. In der Anatomie lagen bereits 17 Todte.[71] Auf uns Mediciner alle hatte die Jammerscene einen furchtbaren Eindruck gemacht: hier das Mitleid mit den bedauernswerthen Schlachtopfern der missleiteten Menge – dort die Wuth über die elenden Verführer & Rädelsstifter, den gottverfluchten Pfaffen, der statt Bote des Friedens zu sein die Fakel des blutigen Fanatismus schwang. Möge doch dieser Schurke samt seinen Helfershelfern noch in dieser Welt den Lohn für seine Gräuelthat finden.»– (Diess geschah: Pfr. Hirzel musste schon nach wenigen Jahren wegen unzüchtigem Lebenswandel seine Pfarrstelle quittieren, fand überall Verachtung & ertränkte sich schliesslich in wilder Verzweiflung in der Seine in Paris.)

Ich füge noch bei, dass während des Kampfes die Regierung sich auflöste & die Glieder derselben in feiger Flucht durch die Fenster sprangen & nebst vielen andern Radikalen sich nach Baden flüchteten. Es kam nun das ganze Land in Bewegung & in gewaltigen Schaaren stürmte das Landvolk in die Stadt, so dass man bis gegen Abend deren Zahl auf 40000 schätzte, die theils in Privathäusern einquartirt theils in den Kirchen logirt u. bewirthet wurden. Erst am 4ten Tage, als auch der grosse Rath abgedankt hatte & eine neue Regierung aus vortreff-

---

[69] Vgl. vorne Anm. 35.

[70] Vgl. vorne Anm. 36.

[71] Nach den Angaben in der Literatur fielen dem „Züriputsch“ 14 Aufständische und Regierungsrat Johannes Hegetschweiler zum Opfer.

lichen Männern eingesetzt worden war,[72] kehrten die Schaaren, ohne dass wesentliche Excesse stattgefunden hatten, wieder aus der Stadt in ihre Heimat zurück.

Es ist hier nicht der Ort, das Weitere dieser Volksbewegung, die in ihrem innersten Kern eine edle u. voll berechtigte war, zu schildern. Es ist ja bekannt, wie bald die Volksgunst sich wandte; wie nach wenigen Jahren die Radikalen wieder obsiegten u. nun, gewitzigt, nicht mehr so offen u. gewaltsam ihre Ziele verfolgten. Und im Laufe der Zeiten gelang es ihnen nur zu gut, das Ansehen der Kirche zu erschüttern, den alten christlichen Volksglauben aus Kirche u. Schule zu verdrängen, die Sitten zu zerstören u. alle Rechtsbegriffe zu verdrehen. – Diess alles gehört nicht hieher; aber mit Beziehung auf meine Entwicklung waren auch die spätern politischen Kämpfe & Stürme nicht ohne Einfluss geblieben. Das wilde Partheigetriebe ward mir je länger je mehr zum Ekel; ich entschlug mich aller & jeder politischen Verbindungen & nahm mir vor, den väterlichen Rathschlägen folgend, einzig & allein meiner Wissenschaft zu leben. – Während der folgenden Jahre wurden dann meine politischen Ansichten gewaltig modificirt, und schliesslich total umgestaltet, wie der weitere Gang meiner Entwicklung noch genügend zeigen wird.

---

[72] Vgl. Einleitung. Der Sturz des Regierungsrates war offenbar gut vorbereitet worden. Zunächst bildete sich ein ergänzter Staatsrat als provisorische Kantonsregierung, dem Heinrich Escher-Schulthess, Johann Jakob Hess, Johann Jakob Hürlimann-Landis, Ludwig Meyer von Knonau, Hans Conrad von Muralt, Eduard Sulzer und Melchior Friedrich Sulzer angehörten (vgl. Schmid [wie Anm. 2], S. 123 ff., 337). Dem am 20. und 21. September 1839 vom neu zusammengesetzten Grossen Rat gewählten konservativen Regierungsrat sollten dann neben einigen unbedeutenderen Persönlichkeiten auch der berühmte Rechtsgelehrte Johann Caspar Bluntschli, Ferdinand Meyer, der Vater des späteren Dichters und Schriftstellers Conrad Ferdinand Meyer (und Geschichtslehrer von Otto Werdmüller an der Kantonsschule) sowie Bürgermeister Hans Conrad von Muralt angehören (vgl. Schmid [wie Anm. 2], S. 126 f.).